

## Biografisches

### „Dennoch ging ich diesen Weg“. Wolfgang Szepanskys „geschichtsträchtiges Leben“ (1910-2008)

#### Kurt Schilde

Am 9. Oktober 2010 wäre Wolfgang Szepansky 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass wurde am 8. Oktober 2010 in der Galerie im Tempelhof-Museum in Berlin die Ausstellung „Wolfgang Szepansky ...und dennoch ging ich diesen Weg“ eröffnet. Als Teil des Rahmenprogramms fand am gleichen Ort, an dem er oft an Veranstaltungen teilgenommen hatte, eine kleine Feier mit Vortrag, Lesung und Musik statt. Der Vortrag über „ein geschichtsträchtiges Leben“ – so ein Nachruf 2008<sup>1</sup> – bildet die Grundlage dieser biografischen Skizze.<sup>2</sup>

#### *Persönliche Vorbemerkungen*

„Mariendorfer Kommunist festgenommen. In der Lichterfelder Straße (Bezirk Kreuzberg) bemalte des Nachts ein Kommunist eine Mauer mit den Worten ‚Nieder mit Hitler! KPD lebt. Rot Front!‘ Ein Polizeibeamter in Zivil und ein SA-Mann beobachteten jedoch den Schmierfinken bei seiner staatsfeindlichen Arbeit mit der weißen Ölfarbe und nahmen ihn – es handelt sich um den 23jährigen Maler Wolfgang S. aus der Kurfürstenstraße in Mariendorf – sowie zwei Helfer fest, die ihm Aufpasserdienste leisten sollten. Alle drei wurden der Abteilung I im Polizeipräsidium eingeliefert.“<sup>3</sup>

Diese Meldung führte 1987 zur Zusammenarbeit mit Wolfgang Szepansky: Für die vom Bezirksamt Tempelhof im Heimatmuseum gezeigte

---

1 Uwe Januszewski: Dennoch ging ich diesen Weg. Ein Nachruf auf Wolfgang Szepansky, in: Paper Press, Nr. 437 (September 2008), <http://www.paperpress.org/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=680> (5.10.2010).

2 Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den ich am 7.11.2010 anlässlich der von den Museen Tempelhof-Schöneberg in Zusammenarbeit mit der Berliner Geschichtswerkstatt e.V., Projektgruppe Geschichtswerkstatt Lichtenrade, durchgeführten Veranstaltung „Was wollt ihr wissen? Wolfgang Szepansky – ein Lebensportrait. Vorträge, Lesung und Musik“ in der Galerie im Tempelhof Museum in Berlin gehalten habe. Ich danke der Leiterin der Museen Petra Zwaka und ganz besonders Regina Szepansky für die umfangreiche Hilfe bei der Recherche.

3 Tempelhof-Mariendorfer Zeitung, 14.8.1933.

Ausstellung „Erinnern und nicht vergessen“ über die Geschichte des Nationalsozialismus im Bezirk entstand die Idee, diese Aktion nachzubilden. Der ehemalige Widerstandskämpfer malte die Parole noch einmal auf eine Stellwand der Ausstellung. Die Ausstellungsmacher, die ursprünglich die Szene im Sinne einer genauen Rekonstruktion mit Farbeimer und Pinsel nachstellen wollten, belehrte er: Mit der beabsichtigten Inszenierung wäre ein falsches Bild der illegalen Arbeit damals gezeigt worden. In der Tat musste eine solche Aktion so gut vorbereitet sein, dass bei der Flucht kein Werkzeug zurückblieb. Tatsächlich erwähnte die Zeitungsmeldung weder einen Eimer noch einen Pinsel. So von ihm belehrt, stand daher an der Wand nur ein altes Fahrrad zur Erinnerung an das damals benutzte Fortbewegungsmittel.<sup>4</sup> Bei Ausstellungsführungen waren Erwachsene ebenso wie Kinder und Jugendliche immer sehr beeindruckt und manchmal auch berührt, wenn ihnen die Hintergründe erläutert wurden. Dieser Vorfall wird in seinen Lebenserinnerungen „Dennoch ging ich diesen Weg“ wie viele andere Erlebnisse ausführlich geschildert.<sup>5</sup> In den Lebenserinnerungen werden auch seine Erlebnisse im Konzentrationslager Columbia beschrieben, was uns erneut zusammenführte, als ich die Geschichte des Columbia-Hauses recherchierte<sup>6</sup> und ihm wieder als Zeitzeugen begegnete.

### *Geboren „auf'm Wedding“*

Das „geschichtsträchtige Leben“ begann am 9. Oktober 1910 „auf'm Wedding“, wo die Familie Szepansky in der Müllerstraße wohnte. Seine 1873 geborene Mutter Margarete, geb. Schmidt, hatte um 1904 den aus dem ostpreußischen Memel stammenden „Sohn eines kleinen Schusters“<sup>7</sup> Emil Szepansky, 1877 geboren, geheiratet. Beide Eltern waren berufstätig,

---

4 Siehe Kurt Schilde: *Erinnern und nicht vergessen. Vom Columbia-Haus zum Schulenburgring. Ergebnisse und Perspektiven der Arbeit im Heimatmuseum Tempelhof*, in: *Mitteilungen & Materialien. Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum e.V.*, Nr. 27, 1988, S.65-96. Eine auf S.74 gezeigte Abbildung gibt eine Vorstellung von der Inszenierung.

5 Das zuerst 1985 veröffentlichte Buch erschien 2000 in einer erweiterten Fassung. Wolfgang Szepansky: *Dennoch ging ich diesen Weg. Autobiographie*, Berlin 2000, S.89-99.

6 Siehe Kurt Schilde: *Vom Columbia-Haus zum Schulenburgring. Dokumentation mit Lebensgeschichten von Opfern des Widerstandes und der Verfolgung von 1933 bis 1945 aus dem Bezirk Tempelhof*, hrsg. vom Bezirksamt Tempelhof von Berlin, Berlin 1987; Ders./Johannes Tuchel: *Columbia-Haus. Berliner Konzentrationslager 1933-1936*, hrsg. vom Bezirksamt Tempelhof von Berlin, Berlin 1990.

7 Szepansky, Weg, S.32.

sie als Kunststickerin und er als Malermeister – die treffendere Bezeichnung wäre: Dekorationsmaler. Diesen Beruf sollte der Sohn später gleichfalls erlernen und ausüben.

Wolfgang war der Jüngste von drei Geschwistern. Seine große Schwester Luise erblickte 1905 und der Bruder Siegfried 1908 das Erdenlicht. In der Familie wurde viel gemeinsam unternommen, gesungen, gelesen und diskutiert, und unter den Geschwistern bestand ein großer Zusammenhalt.

Margarete Szepansky gehörte – ebenso wie ihr Mann – zur „Gruppe der Linken in der SPD“.<sup>8</sup> Sie war eine Sozialistin, wie es sich für das „rote Mariendorf“ gehörte, wo die Familie seit 1912 in der Kurfürstenstraße lebte. Beide Eltern waren politisch sehr interessiert, vielseitig künstlerisch aktiv und haben ihren Sohn politisch und künstlerisch sehr beeinflusst. Mutter und Vater schrieben kritische Gedichte, die in Zeitungen erschienen. In kleinen Theaterstücken für Kinder wirkten die Geschwister mit. Eines der Stücke trug den Titel „Revolution im Pfefferkuchenheim“. Als Beispiel sei auf ein relativ bekanntes und mehrfach veröffentlichtes Gedicht verwiesen, welches 1924 in der Nummer 1 der Zeitschrift „Die Kommunistin“ erschien:

„Wir sind nicht zu verbieten – Trotz alledem!

Und ob Ihr uns verboten habt – / Wir sind nicht zu bezwingen! / Wir regen doch – dem Adler gleich – / Nur kräftiger die Schwingen! / Und habt Ihr uns auch totgesagt, / Wir kämpfen weiter unverzagt, / Wir sind nicht zu verbieten!

Und würden wir auch stille sein – / Laut schreien Eure Sünden. / Und sperrt Ihr uns ins Zuchthaus ein, / Um uns zu überwinden – / Was Ihr auch tut – des Volkes Not / Der armen Kinder Schrei nach Brot, / Den könnt Ihr nicht verbieten!

Wir sind der Sturm, wir sind die Glut! / Wir sind des Volkes Stimme! / Wir stürmen wie des Wassers Flut / Und trotzen Eurem Grimme! / Wir sind des Volkes Rachegeist / Der Euch doch endlich niederreisst – / Wir sind nicht zu verbieten!“<sup>9</sup>

Dieses mit dem Kürzel M. S. für Margarete Szepansky versehene Poem ist mehrfach fälschlich Karl Liebknecht zugeschrieben worden. Unter

---

8 Ebenda, S.17.

9 Dieses Gedicht wurde – wie alle folgenden, bis auf das letzte – bei der Erinnerungsveranstaltung von der Schauspielerin Anna Bardorf vorgetragen.

dessen Namen erschien es in der „Roten Fahne“, der „Arbeiter Illustrierten Zeitung“ (AIZ) und der „BZ am Abend“.<sup>10</sup> Nach dem Einspruch der Originalautorin druckte die AIZ eine Berichtigung. Das Gedicht wurde mehrfach nachgedruckt, so unter ihrem Namen auch in einer amerikanischen Arbeiterzeitung. „Meiner Mutter brachte es durch Vermittlung von zwei Freunden zwei Dollar Honorar ein. Was für ein Reichtum, und dazu noch ein fester Wert im Gegensatz zu dem Inflationsgeld! Für diese zwei Dollar stattete sie das schönste Weihnachtsfest aus, das unsere Familie erlebte.“<sup>11</sup>

Auch Emil Szepansky verfasste zahlreiche Gedichte, so 1918 die folgenden Verse:

„Freiheit

Freiheit, dein Sänger möcht ich wohl sein. / Freiheit, Freiheit, wo bist du zu finden?! / Gingst du nicht unter im Feuerschein, / starbst du vor den Kanonenschlünden, / meuchelte dich nicht ruchlos und kalt / mordende Macht und rohe Gewalt? / Eine halbe Welt geht in Scherben, / Freiheit, Freiheit, mußt du auch sterben!?

Freiheit, du bist in Fesseln geschlagen, / aber du hebst noch trotzig dein Haupt, / lächelst allen, die an dich geglaubt, / Trost zu in diesen entsetzlichen Tagen! / Freiheit, den Weg nach Golgatha / mußt du wundgeschlagen beschreiten, / aber die Stunde, die frohe ist nah, / da wir die Glocken dir stürmisch läuten!

Freiheit, dir ward Unsterblichkeit! / Du bist Flamme, helleuchtende Glut! / Freiheit, du machst uns stark und gut, / öffnest die Kerker, sprengst die Ketten, / du nur kannst uns vom Elend erretten! / Freiheit, du schaffst die herrliche Zeit, / wo sich alle Völker auf Erden / die Hände reichen und Brüder werden.“<sup>12</sup>

In der Familie wurde nicht nur viel gedichtet, gesungen, gelesen und diskutiert, sondern auch geschauspielert. Seit 1927 war der jugendliche Wolfgang in der Arbeitertheaterbewegung aktiv. Der in einer sozialistischen Familie groß gewordene Junge ging in eine kommunistische Kin-

---

10 Siehe Szepansky, Weg, S.35.

11 Ebenda, S.34.

12 Emil Szepansky: Freiheit, ich warte dein. Gedichte aus dem Belagerungszustand, Berlin (1919), S.56.

dergruppe. Die große Schwester Luise<sup>13</sup> war Vorsitzende des Kommunistischen Jugendverbandes in Mariendorf.

Er besuchte seit 1917 die in der Nähe des Mariendorfer Elternhauses gelegene Volksschule in der Königstraße. In dieser wie in seinen weiteren schulischen Ausbildungsstätten blieb er weitgehend ein Außenseiter, u. a. weil die Lehrer und Lehrerinnen nicht merkten, dass er nicht gut sehen konnte. „Das Schlimmste für mich war die Schule“,<sup>14</sup> schrieb er in seinen Erinnerungen. Auch wegen seiner langen blonden Haare fiel er auf. „Meine Mutter war sehr stolz auf ihr kleines Lockenköpfchen“,<sup>15</sup> wie das folgende Gedicht dokumentiert:

„Süßer, blondlockiger Junge

Süßer blondlockiger Junge, / Du mein Sonnenschein, / spielst still zu  
meinen Füßen, – / einst wird es anders sein. / Wirst Du die Wahrheit  
suchen / mit der Propheten Blick? / Wird in enger Kammer / Dir ein  
bescheidenes Glück? / Wirst Du mit glühendem Herzen / verlassen und  
einsam stehn? / Wirst Du im Schwarm der andern / die breite Straße  
gehen? / Wirst Du in Sorgen verzehren / Dich um des Volkes Not /  
Oder in Kleinmut begehren / nur für Dich das Brot? / Alles liegt noch  
im Schoße / der dunklen Zukunft weit, / ihre Rätsel löset / erst die all-  
mächtige Zeit! – / Spiele nur blonder Junge, / Du mein Sonnenschein, /  
wild packt Dich später das Leben, / dann wird es anders sein.“<sup>16</sup>

Nach dem Verlassen der Volksschule 1923 weilte der Junge drei Monate bei einer Familie in Leiden in den Niederlanden, wo der Dreizehnjährige zum ersten Mal in seinem Leben ein Zimmer ganz für sich allein hatte. Diese Reise hatte die Internationale Arbeiterhilfe organisiert, für die Wolfgang als Kind Spenden gesammelt hatte.

Anschließend ging er 1923/24 auf das Askanische Gymnasium in Neu-Tempelhof – „Aska“ genannt. Nachdem er einmal sitzen geblieben war und ihm dies erneut drohte, nahmen die Eltern Wolfgang von der Schule. Anschließend ging der Vierzehnjährige bei seinem Vater in die Lehre zum Dekorationsmaler. Seinen Traum, Schauspieler zu werden, hatte er schnell

---

13 Siehe zur Biografie von Luise Kraushaar, geb. Szepansky: Helmut Müller-Enbergs/Jan Wielgohs/Dieter Hoffmann (Hrsg.): Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon, Berlin 2000, S.471f.

14 Szepansky, Weg, S.29.

15 Wolfgang Szepansky: Als ich ein Kind noch war. Unveröffentlichtes Manuskript. o.O., o.J., S.57.

16 Ebenda, S.58.

ausgeträumt. Aber ein wenig verwirklichte er ihn später doch und stand wiederholt auf der Bühne.

Nachdem sein Bruder Siegfried wegen „kommunistischer Verhetzung der Lehrlinge“<sup>17</sup> die Ausbildung zum Tischler beenden musste, lernte er ebenfalls beim Vater, wurde Malergeselle und arbeitete wie Wolfgang im Betrieb des Vaters.

Wolfgang war nach der Ausbildung – wie es damals üblich war – als Malergeselle auf der Walz. „Fünf Monate hatte ich Deutschland durchwandert. Vom Harz aus war ich über Braunschweig, Hildesheim, Detmold, Paderborn, Hamm, Iserlohn, Köln, Trier, Koblenz, Worms, Mannheim, Heidelberg, Rothenburg nach Nördlingen gewandert.“<sup>18</sup> Danach arbeitete er als Geselle im väterlichen Betrieb.

Die Familie Szepansky sympathisierte mit der damaligen sozialistischen Arbeiterbewegung und orientierte sich zunehmend an kommunistischen Vorstellungen. Wegen der aus dem elterlichen Vorbild resultierenden politischen Orientierung und künstlerischen Entwicklung lag es nahe, dass Wolfgang sich in der von seinen Eltern initiierten Agit-Prop-Gruppe „Roter Hammer“ engagierte. Die Familie beteiligte sich auch an einer Gruppe des Deutschen Arbeiter-Theater-Bundes, z.B. bei dessen 10. Bundestag an einer Theaterausstellung mit einem Bühnenbild. Als 1931 das Auftreten von Agitpropgruppen untersagt worden war,<sup>19</sup> schloss sich Wolfgang dem Kommunistischen Jugendverband an, nachdem er bereits als Kind zu den Nachmittagen einer kommunistischen Kindergruppe gegangen war. Er wurde Organisationsleiter des Unterbezirks Tempelhof. „Als Organisationsleiter hatte ich viele Aufgaben zu bewältigen. Wenn ich abends von der Arbeit nach Hause kam, schwang ich mich auf mein Fahrrad. Entweder fuhr ich zur Sitzung der Bezirksleitung des KJVD, die im Karl-Liebnecht-Haus stattfand, zur Sekretariatsitzung meines Unterbezirks, oder besuchte einen Gruppenabend in Mariendorf, Tempelhof oder Lichtenrade. Gruppenweise fuhren wir sonntags ins Grüne. Dort verbanden wir das Angenehme mit dem Nützlichen, wanderten, badeten und diskutierten über theoretische und praktische Fragen unseres Kampfes. Oder wir beteiligten uns an der Landagitation. Von Radfahrerkolonnen begleitet, fuhren wir auf Lastautos in unser Landgebiet, das von

---

17 Ders., Weg, S.43.

18 Ebenda, S.50.

19 Siehe ebenda, S.65.

Lichtenrade über Zossen bis Mittenwalde reichte.<sup>20</sup> Wolfgang Szepansky gehörte auch dem Arbeitersportverein Fichte an.

Von seinen damaligen politischen Aktivitäten sei als Beispiel auf eine Malaktion hingewiesen. Auf die Treppe des Tempelhofer Rathauses malte der junge Kommunist 1932 die Parole „Nieder mit den Brüningischen Notverordnungen!“ Dies wurde entdeckt, Szepansky zur örtlichen Polizeiwache gebracht und in den frühen Morgenstunden in das Polizeigefängnis am Alexanderplatz eingeliefert. Nach dem Urteil eines Schnellgerichts kam er für drei Tage in Einzelhaft.<sup>21</sup> Dies war nicht das erste und auch nicht das letzte Mal, dass er ein Gefängnis von innen sehen musste. Schon als Ostern 1930 die traditionelle Osterdemonstration des KJVD vom Berliner Polizeipräsidenten verboten worden war, aber trotzdem stattfand, musste Szepansky wegen Überschreitung des Demonstrationsverbots zehn Tage in Haft.

#### *Ab 1933: Haft – Exil – Haft*

Die Weimarer Republik ging am 30. Januar 1933 mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler unter. Nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 war die Kommunistische Partei Deutschlands und mit ihr der Kommunistische Jugendverband in die Illegalität gedrängt und jeglicher Widerstand gegen das NS-Regime verboten worden. Trotzdem beteiligte sich Wolfgang an Aktionen gegen das NS-Regime. Ein Beispiel ist die – bereits angesprochene – Malaktion vom 12. August 1933 an der Wand der Brauerei Schultheiß in der Lichtenfelder Straße (heute: Methfesselstraße) in Kreuzberg. Kurz nachdem die Losung an der Wand stand, verdächtigten ihn SA-Männer und nahmen ihn fest. Er kam über ein Polizeirevier zur Geheimen Staatspolizei in die Prinz-Albrecht-Straße und dann bis Anfang September 1933 in das Konzentrationslager Columbia und anschließend ins Polizeigefängnis Alexanderplatz.<sup>22</sup>

Knapp einen Monat später klagte ihn am 25. Oktober 1933 der Generalstaatsanwalt beim Landgericht Berlin an, „den organisatorischen Zusammenhalt eines Vereins“ – gemeint war der seit 1929 verbotene Rote Frontkämpferbund (eine Abwehrorganisation der KPD) – „weiter aufrecht erhalten“ und „öffentlich zu einer Gewalttat gegen eine bestimmte

---

20 Ebenda, S.67.

21 Siehe ebenda, S.67-71.

22 Die Erinnerungen, nachdem er ins Polizeipräsidium eingeliefert wurde, weichen von dem Artikel in der „Tempelhof-Mariendorfer Zeitung“ vom 14.8.1933 ab.

Person aufgefordert zu haben.<sup>23</sup> Sein Aufruf „Nieder mit Hitler“ war nicht folgenlos geblieben. Am 30. Januar 1934 sollte die Gerichtsverhandlung stattfinden. „Lange Zeit überlegte ich mit Freunden und Eltern, bis ich mich zu einem schwerwiegenden Entschluß durchrang. Ich ging auf die Ratschläge der Bezirksleitung des KJVD ein, in die Emigration nach Holland zu gehen.“<sup>24</sup> Von einem Freund hatte er Informationen erhalten, wo und wie er die Grenze überqueren konnte: „In der Nähe von Aachen steigt Du in eine Straßenbahn, die ein Stück durch Holland fährt. Du fährst eine Station und bist in Holland.“<sup>25</sup>

Das Leben als Emigrant hat er in seinen Erinnerungen ausführlich beschrieben. „Für die deutschen Emigranten gab es keine Aufenthaltserlaubnis, keine Arbeiterlaubnis, keine gültigen Ausweispapiere, keinen Rechtsschutz, keine Krankenkasse, mit einem Wort: keine Existenzberechtigung.“<sup>26</sup> Das Leben war sehr schwer und hatte wohl nur einen Lichtblick in der Person von Henriette Hen – Jetchen genannt. Der Beziehung zu dieser holländischen Jüdin entstammt der 1938 geborene Sohn Robert, der den Namen seines Vaters erhielt.

Bereits kurz vor dem Überfall Deutschlands auf die Niederlande 1940 erfolgte Wolfgangs erneute Verhaftung. Er wurde in eine Amsterdamer Polizeiwache eingeliefert. Über das Internierungslager Hoek van Holland wurde er zurück nach Deutschland transportiert und musste sechs Wochen in der berüchtigten Steinwache in Dortmund bleiben, bevor er über eine Zwischenstation in Hannover zurück nach Berlin gebracht wurde. Er landete in dem Polizeigefängnis am Alexanderplatz. Am 17. Oktober 1940 kam er ins Konzentrationslager Sachsenhausen – Häftlingsnummer 33572. So musste er die Nachfolgeeinrichtung des Konzentrationslagers Columbia kennenlernen, in dem er bereits 1933 gefangen gehalten worden war. Seine Erlebnisse in Sachsenhausen hat er in seinen Lebenserinnerungen festgehalten, in denen das folgende programmatische Gedicht aus dem Jahr 1941, erdacht im Strafgefängnis Tegel, abgedruckt ist:

---

23 Anklageschrift vom 25.10.1933, Privatarchiv Szepansky, Kopie im Besitz des Vf.

24 Szepansky, Weg, S.101.

25 „Ich bin 1910 geboren – das ist lange her.“ Wolfgang Szepansky im Gespräch mit Tempelhofer Schülern, in: Matthias Heisig/Sylvia Walleczek (Hrsg.): Tempelhofer Einblicke, Berlin 2002, S.153.

26 Szepansky, Weg, S.101.

„Triumph (Ihr könnt mich nicht zwingen)  
 Wollen Sorgen mich umschlingen, / will die Einsamkeit mich quälen, /  
 weiß ich stets durch frohes Singen / Mut und Geist und Herz zu stählen.  
 Reißt wohl das Fenster auf, / jagt die bösen Geister fort, / nehme alle  
 Kraft zuhauf, / wünsch mich an den schönsten Ort.  
 Und mir ist es nun, / als könnten Mauern mich nicht halten. / Ich kann  
 lassen, ich kann tun, / kann wie freie Menschen walten.  
 Neue Zukunftsmelodien / will ich mutig singen! / Und ich triumphiere  
 kühn: / Ihr könnt mich nicht zwingen!“<sup>27</sup>

Anfang 1941 wurde Wolfgang Szepansky in ein Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen nach Lichterfelde verlegt. Von dort schaffte man ihn im Juni 1941 in das Untersuchungsgefängnis Moabit und das Gefängnis Plötzensee: Wegen der Beziehung zu der holländischen Jüdin Henriette Hen – der Mutter seines 1938 geborenen ersten Sohnes Robert – wurde er der „Rassenschande“ angeklagt und zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurteilt. Er verbüßte sie im Strafgefängnis Tegel. Danach kam er wieder nach Sachsenhausen.

Als das Konzentrationslager wegen der nahenden Roten Armee vor der Auflösung stand, musste er vom 21. April bis 2. Mai 1945 mit auf den Todesmarsch in Richtung Ostsee. Am 3. Mai wurde er in Mecklenburg in der Nähe von Crivitz von britischen Soldaten befreit. Die Region wurde bald darauf der sowjetischen Besatzungsmacht übergeben. Im Juni 1945 kam er nach Berlin zurück und sah nach elf Jahren seine Eltern wieder. Der Bruder war seit 1943 vermisst. Seine Mutter starb drei Jahre später 1948, der Vater 1968.

#### *Ab 1945: Politik und Kunst*

Bald nach seiner Rückkehr engagierte sich Wolfgang Szepansky wieder politisch und nun auch pädagogisch: Am 18. Juni 1945 entstand in der Eckener-Schule in Mariendorf der Antifaschistische Jugendausschuss von Tempelhof. Szepansky begann, mit den vorher der Hitler-Jugend und dem Bund Deutscher Mädel angehörenden Jungen und Mädchen eine demokratische Jugendarbeit aufzubauen. „In den Jugendausschuß kamen die Hitlerjungen von gestern. Mühevoll und geduldig zerschlugen wir ihren Führerglauben, entlarvten wir ihre falschen Ideale von der Herrenrasse als faschistische Ideologie. Es kamen andere, die nach dem Motto

---

<sup>27</sup> Ebenda, S.169.

„Verbranntes Kind scheut das Feuer“ nichts mit Politik im Sinn hatten. Sie alle kamen in den Jugendausschuß und sollten sich dort heimisch fühlen. Das war das Anliegen seiner Leitung.“<sup>28</sup> Darüber sprach er 1989 im Rahmen einer Veranstaltungsreihe der Tempelhofer Volkshochschule im Heimatmuseum. Er berichtete über die Heimabende und Theater- und Musikgruppen, in denen versucht wurde, den in der NS-Zeit aufgewachsenen Jugendlichen eine demokratische Perspektive aufzuzeigen.

Im Antifaschistischen Jugendausschuss lernte er Gerda Lange kennen. Die beiden verliebten sich ineinander und heirateten im September 1947. Der Ehe entstammen vier Kinder: die Söhne Wolf-Peter, Thomas und Ralf, die 1948, 1950 und 1959 geboren wurden, und schließlich Regina, die 1965 zur Welt kam. Im Jahr darauf zog die Familie Szepansky in ein Haus im Hirzerweg – gleichfalls in Mariendorf.

Nach der Gründung des Antifaschistischen Jugendausschusses arbeitete Wolfgang ab Juli 1945 an der Anton-Saefkow-Schule – nach einem kommunistischen Widerstandskämpfer benannt<sup>29</sup> – und war dort Zeichenlehrer. Das Bezirksamt Tempelhof von Groß-Berlin ernannte ihn am 6. August 1948 zum „ordentlichen Lehrer“. 1949 bestand er die zweite Lehrprüfung. Neben dem Schuldienst studierte er von 1948 bis 1950 Kunstpädagogik an der Hochschule für Bildende Künste.

Ob Szepansky der 1945 wieder entstandenen KPD angehörte, ließ sich bisher nicht belegen. Sicher jedoch ist seine Mitgliedschaft in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) – später mit dem Zusatz Westberlin und schließlich dem Namen Sozialistische Einheitspartei Westberlin (SEW). Wegen dieser Mitgliedschaft durfte er nicht mehr als Lehrer arbeiten und erhielt 1951 Berufsverbot. Im Jahr darauf wurde ihm auch sein Verfolgtenstatus aberkannt, den er erst 1968 per Gerichtsbeschluss wieder zurückerhielt. Seit 1948 gehörte er der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) an, für deren seit 1977 erfolgter Öffnung gegenüber dem „antifaschistischen Nachwuchs“ er sich besonders engagierte. Diese Reform drückte sich im Namenszusatz „Verband der Antifaschisten“ aus. Bis zur Wende 1989/90 gehörte er lange Zeit zum Vorstand der VVN-VdA.

---

28 Ebenda, S.234f.

29 Siehe Karen Holtmann: Die Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe vor dem Volksgerichtshof. Die Hochverratsverfahren gegen die Frauen und Männer der Berliner Widerstandsorganisation 1944-1945, Paderborn 2010.

Da Szepansky seit seinem Berufsverbot nicht mehr als Lehrer tätig sein durfte, musste er den Lebensunterhalt für seine Familie mit Fortbildungsmaßnahmen, als Pionierleiter bei der Freien Deutschen Jugend Westberlins – später umbenannt in Sozialistischer Jugendverband Karl Liebknecht – und von 1963 bis zu seiner Verrentung bei der Deutschen Reichsbahn, vor allem als Leiter des „Klubs der Eisenbahner“ bestreiten. Wolfgang Szepansky war sein ganzes Leben als vielseitiger Künstler aktiv. Er gehörte in den 1950er- und 1960er-Jahren dem Kabarett „Die Kneifzange“ an und gründete das Kabarett „Höchste Eisenbahn“. Anschließend wirkte er von 1970 bis 1973 in der Freien Künstlergruppe „Rote Nelke“ und von 1972 bis 1974 in der Freien Theatergruppe „Die Zentrifuge“. Er nahm mit seinem Tempelhofer Genossen Emil Ackermann und der ehemaligen Band „Sorgenhobel“ eine Musikkassette mit Lagerliedern und Liedern der Arbeiterbewegung, die im Konzentrationslager Sachsenhausen gesungen wurden, auf. Daraus entstand das Liederbuch „...denn in uns zieht die Hoffnung mit“.<sup>30</sup> Es enthält neben dem „Sachsenhausenlied“ u. a. die „Partisanen vom Amur“, das „Moorsoldaten-Lied“ sowie das von ihm selbst vertonte Gedicht der Mutter „Wir sind nicht zu verbieten“.<sup>31</sup>

Vor allem galt seine Leidenschaft dem Malen und Zeichnen. Seine Bilder begleiteten sein ganzes Leben. Sie wurden zwischen den 1970er- und 1990er-Jahren in der Freien Berliner Kunstaussstellung und seit Anfang der 1980er-Jahre in zahlreichen Einzelausstellungen gezeigt: 1983 und 1986 z. B. im Haus am Kleistpark, 1984 in der Galerie am Buschgraben in Zehlendorf, 1995 in der Dorfkirche Alt-Mariendorf und im Familiengarten in Kreuzberg. Er erarbeitete die Sachsenhausen-Ausstellung „Was bist du, sag?“ – „Ich bin ein Mensch!“ und bestückte im Juni 2000 die Ausstellung „Ich sag es euch mit meinen Augen“ im Lichtenberger Kulturzentrum mit Zeichnungen, Linoldrucken, Aquarellen und Ölbildern. An vielen Ausstellungen war auch seine Frau Gerda beteiligt.

Seit den 1970er-Jahren wurde Wolfgang Szepansky oft eingeladen, über sein Leben zu erzählen. „Es gab antifaschistische Projektstage in den Schulen Berlins, und ich wurde nun eingeladen, in den Klassenräumen, manchmal auch in der Aula, vor vielen zu sprechen. Studierende holten mich in die Universitäten und Fachhochschulen, evangelische Pfarrer in

---

30 Siehe Josef-Maria Metzke/Jürgen Schulte/Max Mehr (Red.): ...denn in uns zieht die Hoffnung mit. Lieder, gesungen im Konzentrationslager Sachsenhausen. Wolfgang Szepansky – Häftlings-Nr. 33527. Emil Ackermann – Häftlings-Nr. 775, hrsg. vom Sachsenhausen-Komitee Westberlin, Berlin (1985).

31 Die Melodie entstand 1943 in Einzelhaft. Siehe Ich bin 1910 geboren, S.155.

ihren Konfirmandenunterricht. [...] Mit vielen Schulklassen und Jugendgruppen machte ich Führungen durch die Gedenkstätte Sachsenhausen, was mir zunächst nicht leicht fiel, tauchten an diesem Ort doch Bilder schrecklichen Erinnerns vor mir auf.“<sup>32</sup> Er war lange Zeit Vorsitzender des Sachsenhausenkomitees Westberlin. In dieser Funktion gab er eine Sammlung von Erinnerungsberichten ehemaliger Sachsenhausen-Häftlinge aus verschiedenen Ländern heraus.<sup>33</sup> Das Buch enthält auch einen kurzen Bericht seiner Tochter Regina Szepansky „Ein Besuch in der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen“, die mit ihrem Engagement in die Fußstapfen des Vaters trat. Ab den 1980er-Jahren begleitete Wolfgang Szepansky gemeinsam mit Emil Ackermann häufig die von der „Arbeitsgemeinschaft Jugend in Mariendorf“ durchgeführten „Antifaschistischen Stadtrundfahrten durch Tempelhof“. Unter beider Leitung wurde zudem die Rundfahrtbroschüre „Erlebte Geschichte“ erarbeitet.<sup>34</sup> Als Zeitzeuge begleitete Szepansky auch die vom Landesjugendring angebotene „Stadtrundfahrt zu Stätten der Arbeiterbewegung, des Faschismus und des Widerstandes“.<sup>35</sup> Bei einer dieser Fahrten habe ich ihn nach meiner Erinnerung wohl kennengelernt.

1985 veröffentlichte Wolfgang Szepansky die erste Auflage seiner Lebenserinnerungen „Dennoch ging ich diesen Weg“ und 2000 eine erweiterte Fassung, zu der ich das Geleitwort „Ein Zeitzeuge geht seinen Weg“ beisteuern durfte.<sup>36</sup> In dieser Zeit entstand eine weitere – noch unveröffentlichte – biografische Arbeit „Als ich ein Kind noch war“. Diese enthält, wie seine publizierten Erinnerungen, zahlreiche eigene Zeichnungen

---

32 Szepansky, Weg, S.260. Eines der Gespräche mit Schülern siehe Ich bin 1910 geboren, S.147-163.

33 Wolfgang Szepansky/Gabriele Schnorrenberg (Red.): Niemand und nichts vergessen. Ehemalige Häftlinge aus verschiedenen Ländern berichten über das KZ Sachsenhausen, hrsg. vom Sachsenhausenkomitee Westberlin und dem Arbeitskreis Sachsenhausenkomitee Berlin (West) in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Verband der Antifaschisten (VVN/VdA), Berlin 1984.

34 Siehe Autorenkollektiv unter Leitung von Emil Ackermann und Wolfgang Szepansky: Erlebte Geschichte. Arbeiterbewegung und antifaschistischer Widerstand in Tempelhof, Berlin o.J. Ergänzend sei hingewiesen auf: Emil Ackermann (Red.): Aus der Tempelhofer Geschichte. Naziterror und Widerstand, hrsg. von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)/Verband der Antifaschisten, Berlin 1984.

35 Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen! Begleitheft zur Stadtrundfahrt zu Stätten der Arbeiterbewegung, des Faschismus und des Widerstandes, Berlin 1981.

36 Siehe Kurt Schilde: Zum Geleit – Ein Zeitzeuge geht seinen Weg, in: Szepansky, Weg, S.9-11.

zu seinem Leben. Ebenfalls 1985 erarbeitete er gemeinsam mit seinem Sohn Thomas, Emil Ackermann und anderen die Ausstellung „40 Jahre danach“ und wirkte an deren gleichnamiger Begleitpublikation mit.<sup>37</sup>

Für ihr engagiertes Wirken erhielten Wolfgang und Gerda Szepansky 1996 verdienstmaßen das Bundesverdienstkreuz. Von ihr stammen die Bücher und Ausstellungen zu „Frauen leisten Widerstand: 1933-1945“, „Frauenleben im Zweiten Weltkrieg“, „Frauen in der DDR“ und gemeinsam mit Helga Schwarz „Frauen-KZ Ravensbrück“.<sup>38</sup> Es ist wohl zutreffend, wenn Bekannte Wolfgang und Gerda Szepansky einmal – so überliefert es jedenfalls die Tochter Regina – als „das politische Paar“ bezeichnet haben. Wer die beiden kennenlernen und erleben konnte, wird – wie der Verfasser dieser Zeilen – bestätigen können, dass sie sehr kontaktfreudige Menschen waren und einander ideal ergänzten.

Wolfgang Szepansky blieb bis in die letzten Jahre seines „geschichtsträchtigen Lebens“ ein politisch aktiver Mensch, vielseitiger Künstler und antifaschistischer Jugend- und Erwachsenenbildner. Viele sind ihm begegnet, wenn er gerade an einer Demonstration teilnahm oder als Zeitzeuge unterwegs war. Ich erinnere mich noch, dass ich ihn vor ein paar Jahren – nach meiner Erinnerung war es in einer S-Bahn – traf, als er wieder einmal auf dem Weg in die Gedenkstätte Sachsenhausen war, wo eine Gruppe auf eine seiner Führungen wartete. Im 90. Lebensjahr hat er seine Erfahrungen als Zeitzeuge – wie könnte es anders sein – in einem Gedicht zusammengefasst.

„Was wollt ihr wissen?

Neulich war ich eingeladen, / von Freunden im Café. / Freute mich,  
konnt' ja nichts schaden, / griff nicht mal zum Portemonnaie.

Als ich sagte, dass ich neunzig bin, / sagte einer ganz verwundert: / „Nur  
weiter so, s'ist ein Gewinn, / vielleicht wirst du noch hundert.“

Einer stellte mir dann Fragen: / „Wie hast du das denn nur geschafft?“ /  
Nun, da kann ich vieles sagen, / zum Beispiel: Ich hab nie gepafft!

---

37 Emil Ackermann u. a. (Autorenkollektiv): 40 Jahre danach – 22. April Befreiung des KZ Sachsenhausen – 8. Mai Befreiung von Faschismus und Krieg, Berlin 1985.

38 Gerda Szepansky: Frauen leisten Widerstand: 1933-1945. Lebensgeschichten nach Interviews und Dokumenten, Frankfurt/Main 1983; Dies.: ‚Blitzmädel‘, ‚Heldenmutter‘, ‚Kriegerwitwe‘. Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1986; Dies.: Die stille Emanzipation. Frauen in der DDR, Frankfurt am Main 1995; Helga Schwarz/Dies. (Hrsg.): Frauen-KZ Ravensbrück ...und dennoch blühten Blumen. Dokumente, Berichte, Gedichte und Zeichnungen vom Lageralltag 1939-1945, hrsg. von der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 2000.

Und war auch nie besoffen! / Zum Geburtstag trank ich Wein. / Doch  
 hat es mich nie so betroffen, / es waren nur drei Gläserlein.  
 Alle mussten dabei lachen. / Die Berliner und die Sachsen. / Und ich  
 sollte weitermachen, / denn sie hofften auf viel Faxen!  
 Einer stellte mir die Frage: / ‚Wer hat dich auf die Welt geschaffen?‘ /  
 ‚Nun glaub mir, wenn ich sage, / meine Eltern! Nicht die Affen!‘  
 Leicht gekränkt hat er gesagt: / ‚Ich wollte ja nur hören, / waren sie  
 schon hochbetagt / oder junge dumme Gören?‘  
 Na, das kannst du dir doch denken, / sie waren die Klügsten alle beid? /  
 Ihren Kindern das zu schenken, / machte uns drei kampfbereit.  
 Kampfbereit, was soll das heißen? / Warst du Soldat bei Hitler schon? /  
 Bei den Roten oder Weißen? Sag in welchem Bataillon?  
 Ich war bei den Illegalen! / Musste mich geheim verstecken. / Konnte an  
 die Wände malen: / Der Schuft Hitler muss verrecken!  
 Dabei wurde ich verhaftet, / haben mich fast totgeschlagen! / Doch ich  
 habe es verkräftet. / War sehr schlimm, kann ich euch sagen.  
 Ich kam frei, sollt' vor Gericht. / Ins Zuchthaus wollten sie mich stecken!  
 / Freunde sagten: Nein, das nicht! / Da kannst du leicht verrecken.  
 Du gehst nach Holland, sagten sie. / Die Freunde dort sind uns bekannt.  
 / Du heißt jetzt Äpfelchen<sup>39</sup> für sie! / Dann wirst du dort gleich  
 Emigrant!  
 Und genau so ist's gegangen. / Als Emigrant wurd' ich verborgen. /  
 Ausweis konnt' ich nicht empfangen, / Menschen wollten für mich  
 sorgen!  
 Juden war'n es in der Regel. / Sie verbargen mich, mal hier mal dort. /  
 Nur die Polizistenflegel / suchten mich an manchem Ort.  
 Eine Frau hab' ich gefunden, / 'ne dufte Jüdin, sag ich dir. / Wir lebten  
 beide eng verbunden, / still versteckt im Geheimquartier.  
 Und Amsterdam! Die schönste Stadt! / Für mich ein Wunder, sag ich  
 euch! / Ich lief hindurch, war oft sehr matt, / als Emigrant war mir das gleich.  
 Dann gab es Polizeiversprechen: / ‚Emigranten meldet euch doch. /  
 Keiner will sich an euch rächen. / Ihr seid frei! Was wollt ihr noch?‘  
 So meldete ich mich dann an. / Zwei Tage war ich wirklich frei! / Nach  
 Hoek van Holland kam ich dann. / Es war 'ne echte Schweinerei!  
 Eingesperrt waren dort viele! / Deserteure, Kommunisten. / Frieden  
 waren ihre Ziele, / ob sie Juden oder Christen!

---

39 Äpfelchen war der Deckname, unter dem Wolfgang Szepansky in den Niederlanden Kontakt aufnehmen sollte.

Diskussionen gab es viele. / Alle wollten nur das Eine. / Haltet fest an  
 diesem Ziele: / Hitler zieh' jetzt endlich Leine.  
 Was dann geschah, das war entsetzlich. / Granaten schlugen bei uns ein!  
 / Das passierte so ganz plötzlich. / Der Krieg kam nun nach Holland ein.  
 Befehl: Alles angetreten! / Deserteure erschießen! / Da half kein Jam-  
 mern und kein Beten, / als sie uns zerknirscht verließen.  
 Uns ander'n drohte auch der Tod, / in Güterwagen 'reingesteckt. / Kein  
 Wasser und kein Stückchen Brot, / vor Hunger sind wir fast verreckt!  
 Zwei Tage später im Gefängnis. / In Dortmund in der Strafanstalt, / das  
 war ein schlimmes Verhängnis, / auch hier faschistische Gewalt.  
 Einen Beamten gab es hier, / der auf unsrer Seite stand. / Er schrie  
 enorm laut an der Tür / und flüsterte dann unverwandt:  
 ‚Hier ist Tabak, von nebenan!‘ / ‚Kein Feuer?‘, flüstert einer. / Er zog's  
 aus seiner Hose dann, / ‚aus Zelle fünf, von Heiner!‘  
 Zwölf Mann in einer Zelle, die / vier Meter lang, vier Meter breit. / Wir  
 waren Freunde, ein Genie / machte uns Spaß, vertrieb die Zeit.  
 Drei Monate waren wir vereint / in dieser winz'gen Zelle. / Ich kam her-  
 aus und wie mir scheint, / ganz allein von dieser Stelle.  
 Bald kam ich nach Sachsenhausen, / eine Hölle auf der Erde. / Nun, da  
 packte mich das Grausen! / Ob ich tot geschlagen werde?  
 Kalte Dusche zum erfrier'n! / Eine halbe Stunde drunter steh'n. / Drei  
 Mann mussten dabei krepier'n! / Wir andern konnten zitternd geh'n.  
 Schuften dann, bei jedem Wetter, / ob Sturm, ob Schnee, ob Regen. /  
 Brüderschaft war unser Retter. / Kampfbereit auf allen Wegen!  
 Ja, das KZ Sachsenhausen / wurde Schutzhaftlager genannt, / und man  
 glaubt es kaum, was draußen / an den Barackenwänden stand:  
 Es gibt einen Weg zur Freiheit, / seine Meilensteine heißen: / Gehorsam-  
 keit, Fleiß, Ordnung, / Ehrlichkeit, Sauberkeit, Wahrhaftigkeit, / Nüch-  
 ternheit, Opfersinn und / Liebe zum Vaterland.  
 Zur Freiheit fliehen, das wollten viele. / Gelungen ist es keinem Mann. /  
 Es waren nur erhoffte Ziele. / Dann kam er an den Galgen ran!  
 Alle mussten wir uns anseh'n, / wie der verstummt am Galgen hing! /  
 Wir hatten dabei stramm zu steh'n, / obwohl das auf die Nerven ging.  
 Plötzlich unterbrach mich eine: / ‚Wie haben die das nur vollbracht? /  
 Die Verbrecher! Diese Schweine! / Hat man die vor Gericht gebracht?‘  
 Deutsche Gerichte gab es nicht. / Besatzungsmächte griffen zu, / stellten  
 manche vor Gericht, / die meisten ließen sie in Ruh!  
 Globke, der Feind der Juden war, / stieg dann empor ‚als Demokrat‘, /  
 was er bei Adenauer war, / vergessen seine Missetat!

‚Ich muss dich doch noch etwas fragen, / vom Todesmarsch will ich was  
 wissen.‘ / ‚Ich hatte Glück, kann ich nur sagen, / dem Tode wurde ich  
 entrissen!‘  
 Wir alle sollten in den Tod. / Alle sollten wir krepieren! / Am ersten Tag  
 ein Stückchen Brot, / dann ohne Essen losmarschieren.  
 Das war die allergrößte Qual, / die ich dort im Leben spürte. / Erschre-  
 ckend war die Todeszahl / meiner Freunde, was mich rührte.  
 Vom 21. April / bis 2. Mai wir marschieren, / dann war es plötzlich um  
 uns still, / was konnte uns jetzt noch passieren?  
 Die Mörder waren gefloh'n / vor der alliierten Macht. / Frühmorgens  
 merkten wir das schon, / das hat uns munter hochgebracht!  
 Dann kamen wir, das war sehr schön, / zu den englischen Soldaten. / Sie  
 waren wirklich angenehm, / auch das, was sie für uns taten.  
 Man gab uns Kaffee und auch Brot. / Ließ uns auch in Ruhe schlafen. /  
 Sie halfen uns aus unsrer Not, / sie waren die wirklich braven.  
 Wir Berliner wollten dann / nach Hause, so schnell es geht. / Die Russen  
 packten kräftig zu, / sie übten Solidarität!  
 Sie hatten keine Busse da, / nur 'nen Traktor mit zwei Wagen. / Wir stie-  
 gen ein und sagten: ‚Ja! / Langsamkeit ist zu ertragen!‘  
 Wir fuhren durch die Dörfer hin. / Die Bauernhäuser standen leer. / Ist  
 da noch etwas Essen drin? / Wir sehen nach, fällt uns nicht schwer.  
 Die Bauern waren ausgerückt, / gehorchten dem SS-Befehl. / Die Bau-  
 ernküchen war'n bestückt, / wir fanden Gries, Zucker und auch Mehl.  
 Dann landeten wir in Berlin. / Alles kaputt! Was war das bloß? / Ich kam  
 zu meinen Eltern hin. / Freude und Liebe waren groß!<sup>40</sup>

Leider konnte Wolfgang Szepansky sein Versprechen Uwe Januszewski  
 gegenüber, er werde 100 Jahre alt,<sup>41</sup> nicht einhalten. Die letzten Lebens-  
 jahre nach dem Tod seiner Frau Gerda am 3. August 2004 waren von  
 gesundheitlichen Problemen überschattet. Am 23. August 2008 verstarb  
 Wolfgang Szepansky im Alter von 97 Jahren in Berlin.

---

40 Wolfgang Szepansky (Texte und Zeichnungen): Was wollt ihr wissen? Gestaltet und  
 hrsg. von Gabriele und Thomas Szepansky, unveröffentlichtes Manuskript, Berlin 2001.

41 Siehe Januszewski, Weg.